

Andreas Christl

*Eine Töpferwerkstatt des 14. Jh. aus Bergheide, Kr. Finsterwalde*

Die Niederlausitz gört nach wie vor zu den Landschaften Deutschlands, in denen verstärkt Braunkohle abgebaut wird. Die mit dem Abbau einhergehende Vernichtung von Kulturlandschaft stellt auch an die archäologische Feldforschung spezielle, umfangreiche Aufgaben. Nicht nur Fachwissenschaftler können ihren Beitrag für Prospektion, Erforschung und Dokumentation der vor ihrer Vernichtung stehenden Bodendenkmale leisten, sondern sollten auch die Hilfe von ehrenamtlich arbeitenden Bodendenkmalpflegern nicht unterschätzen. Die hier vorgestellten Funde und Befunde einer Töpferwerkstatt aus Bergheide, Kr. Finsterwalde sind ausschließlich der Eigeninitiative des Bodendenkmalpflegers Alfred Lehmann aus Lichterfelde zu danken.

Bergheide, das bis zu seiner Umbenennung am 13. November 1937 den äquivalenten slawischen Namen Gohra trug, wurde 1988/89 durch Überbaggern von der Landkarte der Niederlausitz entfernt. Die erste urkundliche Nennung des Ortes erfolgte 1487, als Abt Johannes von Dobrilugk die Dörfer Sallgast, Lobisch, Poley, Klingmühl, Zürchel und Gohre zu Lehen gab. Was wiederum aussagt, daß Gohra davor schon existent und dem Eigen des Klosters Dobrilugk zugehörig war. Da eine planmäßige Ortskernuntersuchung durch Abgehen aller Gartenflächen wegen des relativ späten Freizuges vieler Höfe nicht möglich war, unternahm Herr Lehmann den Versuch, nach dem Abriß erster Gebäude durch planmäßig angelegte Raupenschnitte Aufschluß über frühe Siedlungsspuren und Anhaltspunkte für das wirkliche Alter des Ortes zu bekommen. Das erschien besonders wichtig, weil bei Gohra der slawische Ortsname und seine Lage außerhalb des slawischen Altsiedelgebietes bereits auf eine Anlage im Zuge des Landesausbaus während der zweiten Phase der Ostkolonisation durch slawische Siedler schließen ließ. Durch vier Raupenschnitte gelang es, auf dem Grundstück Dorfstraße Nr.1 eine Töpferwerkstatt nachzuweisen, in der frühdeutsche Irdenware hergestellt wurde. Zwei Töpferofenreste und drei Abfallgruben wurden angeschnitten und untersucht. Der komplette Inhalt einer der drei Gruben, 185 kg Scherbenmaterial, wurde geborgen. Bei den Töpferöfen handelt es sich um Lehmkuppelöfen, deren tragende Konstruktion

aus Wölbtopfen bestand. In einem Wandabschnitt waren noch Oberteile von Kugeltöpfen mit Schultergrat in situ nachweisbar, gleiches konnte beim Flammteiler festgestellt werden. In der komplett ausgegrabenen Abfallgrube gab eine Konzentration von zerscherbter Topfkacheln mit quadratischer Mündung, die im Verband mit verziegeltem Lehmverstrich gefunden wurden, den Hinweis, daß auch diese als Wölbtopfe Verwendung fanden.

Die Keramik aus den Abfallgruben läßt eine Reihe von Schlüssen zu, die ohne eine tiefgreifende Untersuchung und Auswertung nur angedeutet werden können. Bereits 1937 hat Heinz Arno Knorr für große Teile der Niederlausitz die Zugehörigkeit zum Mischgebiet zwischen Niedersächsischem und Oberlausitzer Kreis, das heißt zwischen Kugelboden- und Standbodenware nachgewiesen. So verwundert auch nicht, daß im Abfall 22kg Kugelbodenscherben 9 kg Standbodenscherben gegenüberstehen. Der überwiegende Teil der Kugelböden läßt noch unzweifelhaft die Spuren der Herausarbeitung aus Standböden erkennen. Auch das Auftreten einer Rollrädchenverzierung auf dem Hals eines Kugeltopfes belegt augenscheinlich die Vermischung beider Stile. Die Gestaltung der Halszonen ist im wesentlichen durch zwei Verzierungsarten bestimmt:

Neben völlig glatten Hälsen treten Gurtung und Schultergrate auf. Ein geringer Prozentsatz von Scherben trägt verschiedene Rollrädchenverzierungen, aber auch eingeritzte Wellenlinien kommen vor. Die Gefäßränder können, wenn man die charakteristischen Dornränder der verschiedenen Kannen nicht berücksichtigt, in drei große Gruppen unterteilt werden: Umgeschlagene Ränder, einfach ausbiegende Ränder und Ränder mit Innenkehle. Alle drei Gruppen treten in einer sehr großen Formenvielfalt auf. Das Spektrum der hergestellten Irdenware selbst reicht von Schüsseln, Kannen, Töpfen mit und ohne Henkel und in verschiedenen Größen über Knaufdeckel und Miniaturgefäße bis zu keramischen Sonderformen wie Tonglocken. Diese Glöckchen tauchen hin und wieder in Fundkomplexen auf und werden verschieden gedeutet. Sie werden als Glockendeckel mit Dampfzugsloch, Altar-, Tisch- oder Treibglöckchen für die Jagd angesprochen. Im Bergheider Material sind sie mit 24 Exemplaren vertreten. Dazu gehören mit großer Sicherheit Tonkugeln mit Loch. Befestigt man mit einem Faden eine solche Tonkugel im Glöckchen, kann ein metallisch heller Ton erzeugt werden. Ob jedoch die Deutung als Altarglöckchen das Naheliegende ist, bleibt zweifelhaft, zumal mir kein Exemplar bekannt ist, das bei

Ausgrabungen in Kirchen zutage kam und vor allem wegen der

Tatsache, daß sich im Vergleich zu den Knaufdeckeln mehr als die doppelte Anzahl Glöckchen in den Abfallgruben befand. Deshalb neige ich dazu, der von Jaroslav Kral 1975 angesprochenen Verwendungsmöglichkeit als Treibglöckchen für die Treibjagd als möglicher Variante zuzustimmen. Ein Bild der Handschrift Gaston von Foix aus dem 13. Jh. zeigt nach Lindner eine Reihe von an Fäden aufgehängter Glöckchen. Das Werk gehört zum Bestand der Sächsischen Landesbibliothek und ist dort noch vorhanden, kann aber wegen eines zu Kriegsende erlittenen Wasserschadens nicht mehr eingesehen werden, sodaß selbst die Frage, ob der Buchmaler versucht hat, Metall- oder Keramikglocken darzustellen, noch ungeklärt bleiben muß.

Auf zwei Kuriositäten soll noch besonders hingewiesen werden. Die eine ist das Ergebnis eines Versuchs, den ein ebenfalls im Fundzusammenhang nachweisbarer Steinzeugkrug mit Wellfußplatte ausgelöst haben kann. Wobei das nachempfundene Stück als nicht ganz geglückt bezeichnet werden muß. Die andere ist das Bruchstück einer Form zur Herstellung von Tonpüppchen, das in einem solchen Fundzusammenhang kaum erwartet wurde.

Insgesamt macht die von den Gohraer Töpfern produzierte Ware einen geschlossenen, wenn auch überwiegend rohen, fast unbeholfenen Eindruck. Sie bietet die Möglichkeit, eine große Formenvielfalt, die garantiert innerhalb kürzester Zeit hergestellt wurde, zu analysieren, auch wenn eine präzisere Datierung durch Münzfunde oder Dendrochronologie nicht möglich ist. Die Metallfunde, die neben Tierknochen als Müll in die Töpfereiabfallgrube gelangten, sind spärlich, zwingen aber nicht zu einer Datierung vor das 14. Jh. Es sind dies im einzelnen ein Bruchstück einer Messerklinge, ein Teil eines Rädchensporns und ein komplett erhaltener Eiskrebs. Daß Eiskrebse nicht, wie bisher angenommen, an rein slawische Fundzusammenhänge gebunden sind, wurde bereits nachgewiesen. Interessant ist das Auftreten von echter spätslawischer Keramik in ganz geringen Bruchstücken in der Verfüllung der Abfallgrube, was unter Umständen, ebenso wie der Ortsname, als Hinweis zur Herkunft der Kolonisten des Dorfes gewertet werden kann.